

Betroffene kommen zu Wort

Ich lass mich nicht unterkriegen

Gespräch mit Rhett-Oliver Driest

Mit der Reihe „Betroffene kommen zu Wort“ sollen kranke, pflegebedürftige Menschen und ihre pflegenden Angehörigen in „aktiv dabei“ eine Stimme erhalten. Allzu oft geraten sie in eine Isolation und können häufig nicht mehr an unserem gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Mit der Veröffentlichung der Berichte möchten wir sensibel machen. Wir wollen aber auch Anstöße geben, um Versorgungslücken zu schließen.



Rhett-Oliver Driest ist Koch mit Leidenschaft. Aber am 1. März 2013 hat sich sein Leben von einem Tag auf den anderen verändert. An diesem Tag, das Datum wird er nie vergessen, hatte er eine schwere Hirnblutung. Rhett-Oliver Driest war damals Küchenmeister in der BASF. Wie er sagt, habe er damals das Gefühl gehabt, dass er seinen Kreislauf überfordert habe. Er konnte noch mit dem Auto nach Hause fahren. Dort bekam er eine schwere Hirnblutung. Zum Glück war seine Frau zu Hause, die sofort den Notarzt verständigt hat. „Die schnelle Behandlung und Aufnahme in der Kopfklinik in Heidelberg war mein Überlebensglück“, sagt

er. Damals war Rhett-Oliver Driest 44 Jahre. Ein halbes Jahr war er im Akutkrankenhaus und anschließend in der Rehaklinik. Was viele, auch die Ärzte, nicht geglaubt haben, sein Sprachzentrum blieb erhalten. Auch das ist ein Glück, denn das Kommunizieren ist Lebensqualität für Rhett-Oliver Driest. „Ich brauche soziale Kontakte“. Das Sprechen war zwar am Anfang beeinträchtigt, aber „die Therapie hat sehr geholfen und mich wieder aufgebaut“, berichtet er. Die linksseitige Lähmung ist geblieben. Heute ist Rhett-Oliver Driest auf einen Rollstuhl angewiesen, mit dem er, auch das ist ein Glück, selbständig unterwegs sein kann. Geschickt und sicher lenkt er seinen Elektorollstuhl.

Die Hirnblutung hat aber nicht nur sein Leben verändert, sondern das Leben der ganzen Familie. Seine Frau hatte plötzlich einen pflegebedürftigen Partner und die beiden Söhne, damals ein Jahr und acht Jahre alt, hatten plötzlich einen Vater, der sich nicht mehr so um sie kümmern konnte. Nichts war mehr wie früher und würde es auch nie mehr werden. Für alle Beteiligten ein Einschnitt in ihr bisheriges Leben. Frau Driest, im Gastronomiebereich tätig, hat anfangs die Pflege ihres Mannes übernommen. „Man hat sie in diese Rolle aber hineingedrängt“, meint Herr Driest. Der Medizinische Dienst wäre bei der Begutachtung gleich davon ausgegangen, dass seine Frau diese Aufgabe übernehmen würde. „Es hat aber keiner

2 aktiv dabei

gefragt, wie das gehen soll“, erinnert sich Herr Driest. Beruf und Pflege und Familie zu vereinbaren ist schwer. Der heute 50-jährige zeigt Verständnis für seine Frau, die irgendwann nicht mehr konnte.

„Es war mein Wunsch, in eine stationäre Einrichtung zu ziehen und zwar in Speyer“, berichtet Rhett-Oliver Driest. Er stammt von hier, kennt durch seine langjährige Berufstätigkeit in einem Speyerer Lokal viele Menschen und kann so seine sozialen Kontakte pflegen und sich engagieren. Beides ist ihm sehr wichtig, denn er möchte sich einbringen, etwas machen, eine Aufgabe haben. All das hilft ihm, mit seiner bleibenden Behinderung umzugehen und akzeptieren zu lernen, dass es mit Training und regelmäßigem Üben zu Verbesserungen kommen kann, aber die gravierende Behinderung bleiben wird.

„Das Leben im Heim ist anstrengend, es ist nicht einfach“, meint er. Mit seinen 50 Jahren fällt er dort auf, denn die Mehrheit der Bewohner ist in einem hohen Alter und bei weitem nicht mehr so mobil wie Herr Driest. Trotz seiner Behinderung geht er geschickt mit seinem Elektrorollstuhl um, kann für sich und andere Bewohner einkaufen gehen, kann unterwegs sein und Menschen treffen.

Was Rhett-Oliver Driest aber auch auffällt, ist die Personalnot in der Pflege. „Das Personal ist überfordert. Es fehlen einfach Kräfte und wenn dann noch jemand krank wird, Urlaub hat, dann müssen die anderen die Arbeit mitmachen. Da ist man doch schnell ausgebrannt“, sagt Rhett-Oliver Driest. Als Betroffener und von Pflegekräften abhängiger Mensch, ist das

Leben nicht einfach. Auf der einen Seite sieht er die unbefriedigende Arbeitssituation der Pflegekräfte, aber auf der anderen Seite leidet seine Lebensqualität. „Man muss halt Kompromisse machen“, meint er.

Rhett-Oliver Driest würde gerne in eine kleine Wohnung ziehen. Aber die muss noch gefunden werden. Wie in anderen Kommunen auch fehlen barrierefreie Wohnungen. „Mit der Unterstützung eines ambulanten Pflegedienstes und sonstigen Hilfen, wie Essen auf Rädern könnte ich gut alleine Leben“, sagt er. Die Anfang 2018 durchgeführte Reha hat weitere Verbesserungen für Rhett-Oliver Driest gebracht. Toilettengänge sind nun wieder alleine möglich. Was das für eine Steigerung der Lebensqualität für ihn ist, kann man erahnen. Es ist ein weiterer Schritt zu mehr Selbständigkeit, die er sich erarbeitet hat.

Seine Familie lebt 50 Kilometer entfernt. Diese Trennung ist für ihn am Schlimmsten, denn spontane Besuche sind da nicht möglich. Mal schnell seine Kinder besuchen, sie umarmen, das geht nicht. Sein Ziel, sich nicht unterkriegen zu lassen, hat er nie aufgegeben. Und das ist es wohl auch, was ihm Lebensmut und Kraft gibt. Denn Rhett-Oliver Driest ist ein ganz aktiver Mensch. Er ist im Vorstand der Interessengemeinschaft Behinderte und ihre Freunde (IBF) und im Heimbeirat engagiert, gibt in Kochkursen sein Wissen weiter und das mit großer Freude und Leidenschaft.

Ria Krampitz

Veröffentlicht in der Zeitschrift des Seniorenbüros Speyer „aktiv dabei“ Ausgabe 4/2018.